

Mit Hilfe verschiedener Inhaltsanalysen werden Themen und Form der Presseberichterstattung und für das Fernsehen die Zahl der Berichte zum Thema »Ausländer, Asylbewerber und Fremdenfeindlichkeit« erfaßt. Hinzu kommen Daten zur Zahl (und Art) der Straftaten, zu Bedingung und Umfang von (Zu)Wanderungsprozessen aber auch Bevölkerungsumfragen des Instituts für Demoskopie in Allensbach.

Zumindest ansatzweise zeigt sich, daß die Besorgnis der Bevölkerung über einen zunehmenden Asylrechtsmißbrauch einem Anstieg fremdenfeindlicher Straftaten zeitlich vorausgeht. Die Medienanalysen zeigen eine Zunahme der Berichterstattung, die sich insbesondere auf die symbolträchtigen Schlüsselereignisse fremdenfeindlicher Gewalt konzentrieren. Mit Hilfe von ARIMA-Zeitreihenmodellen, die sämtliche Bestandteile aus Zeitreihen entfernen, die eine kausale Interpretation verhindern, beschreiben die Autoren mehrere Zeitreihen und ziehen dann die Residuen aus diesem Analyseschritt für Kreuzkorrelationen zwischen »tatsächlichen und berichteten« Straftaten heran. Die Ergebnisse verdeutlichen, daß die Zahl der tatsächlichen Straftaten die Intensität der Berichterstattung beeinflusst.

Bestätigt wird unter anderem die Hypothese, nach der vor allem das Fernsehen zwischen August 1990 und Juli 1993 durch seine Berichterstattung zur weiteren Ausbreitung von fremdenfeindlichen Straftaten beigetragen hat. Werden diese zu nationalen Medienereignissen, kann sich das Thema im öffentlichen Bewußtsein formieren und zieht weitere Aufmerksamkeit auf sich. Potentielle Gewalttäter fühlen sich regelrecht zur Nachahmung angespornt, zumal in Rostock die Anwohner am Tatort ihre extrem fremdenfeindliche Gesinnung vor laufender Kamera artikulieren konnten. Bekanntlich wurden nach diesen und anderen ausländerfeindlichen Aktionen mehrfach Asylbewerber in andere Unterkünfte verlegt, was die rechtsextremen Täter als ihren politischen Erfolg ansahen (vgl. S. 193). Brosius und Esser zeigen, daß die an Ereignissen orientierte TV-Berichterstattung ansteckend wirkte, während die den Hintergrund beleuchtende Berichterstattung keine ansteckende Wirkung aufzeigt. Damit bestätigen die Autoren das auch in früheren einschlägigen Studien (zuletzt *Hans-Jürgen Weiß u.a.*) herausgearbeitete Aktualitätssyndrom der (TV-)Ausländerberichterstattung.

Für die weitere Forschung schlagen die Au-

toren eine verstärkte – möglicherweise auch mit verdeckten Methoden operierende – Untersuchung solcher Problemgruppen vor, die medienvermittelte Gewalt, aber auch Sex- und Horrorprogramme bevorzugen. Brosius und Esser attestieren abschließend dem Journalismus eine Mischung von »Unsicherheit« und »Unwissenheit«. Es herrsche eine Orientierung an Gewalt und Schaden, wobei vor allem der zunehmende Konkurrenzdruck eine eskalierende Berichterstattung begünstige. Erwähnt werden in diesem Kontext auch öffentliche Auftritte von rechtsextremen Funktionären, denen einzelne Fernsehmoderator(inn)en bzw. Redaktionen bisweilen erkennbar hilflos gegenüberstanden. In vielen Redaktionen wurde allerdings nach den Vorfällen von Mölln, Rostock und Solingen über eine angemessene Berichterstattung diskutiert.

Die vorliegende Studie von Brosius und Esser bietet neben einer Aufarbeitung relevanter theoretischer und differenzierter empirischer Befunde innovative methodische Zugänge zur Wirkung der Berichterstattung über fremdenfeindliche Gewalt. Die Schlußfolgerungen für Wirkungsforschung und Journalismus bleiben relevant. Auch unabhängig von der (begründeten) Erwartung der Autoren, »ob der nächste gewöhnliche brutale Anschlag gegen Ausländer wieder einen ähnlichen Eskalationsprozeß in Gang setzt« (S. 221), könnte die deutliche Journalismuskritik der Autoren zumindest durch Beispiele vorurteilslosender und *de*-eskalierender Beiträge einzelner Fernsehjournalist(inn)en ergänzt werden. GEORG RUHRMANN, Duisburg

Uwe Hasebrink/Friedrich Krotz/Christiane Matzen/Hermann-Dieter Schröder/Jutta Simon: *Europäisches Bildungsfernsehen*. Strukturen – Konzepte – Perspektiven, gefördert vom Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft. – Hamburg: Hans Bredow-Institut 1993, 268 Seiten, DM 29,-.

Manfred Mayer (Hrsg.): *Kultur- und Bildungsprogramme im Fernsehen – Defizite, Unterstützung, Chancen*. Beiträge zu einem internationalen Symposium. – München, New Providence u.a.: K.G. Saur 1994 (= Schriftenreihe Internationales Zentralinstitut für das Jugend- und Bildungsfernsehen; Bd. 27), 367 Seiten, DM 56,-.

Der Begriff »Schulfernsehen« bezeichnet in Deutschland nicht mehr nur einen Typ von

Minderheitenprogramm, d.h. Sendereihen mit der auch staatlich intendierten Funktion von Unterricht durch Fernsehen, sondern hat längst auch einen pejorativen Klang. Das hat im wesentlichen zwei Gründe: Durch das seit Jahrzehnten gewachsene Bildungsniveau in Deutschland haben alle Formen von Bildungsfernsehen erstens weitgehend ihre Funktion verloren. Sie büßten zweitens auch Akzeptanz bei den jeweiligen Zielgruppen ein, und das, je mehr die alltagsästhetische Anmutung und das funktionale Versprechen, das Fernsehen ausstrahlt, sich zur tagesbegleitenden Unterhaltung wandelte. Bildung – das ist es nicht, was vom Fernsehen heute erwartet wird. Entsprechend wurde sie zur Marginalie im Programm.

Die privaten Sender unterhalten keinerlei ausgesprochene Bildungssendungen, es sei denn, Sponsoren wie die Kirche produzieren mit eigenem Geld Sendereihen mit bildendem Charakter (Bibelquiz bei RTL). Wo öffentlich-rechtliche Anstalten noch Schulfernsehen betreiben, konzentriert es sich zum Beispiel auf Sprachkurse. Beim WDR-Schulfernsehen läßt sich andererseits auch ein Themen- und Zielgruppenwechsel beobachten: Medienerziehung ist ein neuerer Themenschwerpunkt, womit das Medium in eine potentiell selbstkritische Selbstreferentialität gerät. Das »Videomagazin« ACT bietet jungen Hobbyfilmern die Möglichkeit, eigene Filme vorzuführen. Und in Schulveranstaltungen vor Ort, die die Schulfernsehfachleute des WDR ausrichten, soll diesmal nicht Kindern, sondern Lehrern der richtige Umgang mit den Medien beigebracht werden.

Der generelle Zweifel, »inwieweit das Fernsehen überhaupt noch das geeignete Medium für Bildungsangebote sei« (Hasebrink et al., S. 11), durchzieht auch die hier zu besprechenden beiden Sammelbände. »Die Zeiten der volksbildnerischen Euphorie sind vorüber«, konstatiert *Alfred Payrleitner*, Hauptabteilungsleiter Wissenschaft und Bildung beim ORF-Fernsehen (Mayer [Hrsg.], S. 45). In der Einleitung zu dem von ihm herausgegebenen Band, einer Sammlung von Tagungsbeiträgen von 1992, stellt *Manfred Mayer* die alles entscheidende Leitfrage: »Wie können Kultur- und Bildungsprogramme, oft nur für interessierte Minderheiten konzipiert, in diesem dualen System mit Wettbewerbscharakter bestehen?« (S. 12)

Die Antworten, die die Beiträge (aus Ländern wie Großbritannien, Kanada und Japan) 1992 zu geben versuchten, fielen allerdings unzurei-

chend aus. Das mag erstens daran liegen, daß schon die Vorstellung von »interessierten Minderheiten« oft nur eine sinngebende Konstruktion derer ist, die sich an diese Kleinstzielgruppen, die als »interessiert« vielleicht nur gedacht werden, wenden möchten. Zweitens durchzieht viele der hier versammelten Beiträge ein symptomatisches Beharrungsvermögen, welches zum *business as usual* neigt. Schulfernsehensendungen werden noch immer in einer traditionellen Weise konzipiert. Das Ergebnis ist jene Art von Frontalunterricht vor der Mattscheibe, der zu Einschaltquoten geführt hat, die oft kaum meßbar sind. Zwar haben auch die Redakteure und Produzenten von Bildungssendungen eingesehen, daß ihre Programme heute anders aussehen müßten als noch vor zwanzig Jahren, journalistische Darstellungsformen aber werden allenfalls oberflächlich adaptiert; strukturprägend werden sie selten. Eine Ausnahme mag das Bildungsprogramm des britischen Senders Channel Four darstellen, dessen leitender Redakteur *Derek Jones* sich um eine andere Art Bildung via TV bemüht hat, bei der – nach seinen Worten – »etwas Frisches, Leichtes, ein Hauch Journalismus, ein wenig vom Geschick des Dokumentarfilmers in die Programme (kommt), etwas, das auch die Fähigkeiten der routinierten und alterfahrenen Produzenten von Bildungssendungen ergänzen kann« (S. 193). Gerade in Großbritannien ist die Neigung stark ausgeprägt, das ausgestrahlte Fernsehprogramm nur noch als Nebensache einer Bildungsanstrengung zu begreifen; die Anstalten entfalten eine umfassende verlegerische Tätigkeit, und es drängt sich der Verdacht auf, die begleitenden Fernsehsendungen seien manchmal nur noch Werbetrailer für den Absatz der Broschüren.

Bildungsfernsehen als ein *studium generale* via *broadcasting* – diese Vorstellung ist *passé*. Sinnvolle Teilfunktionen für heute und morgen lassen sich aber noch angeben: Der multikulturellen Realität der britischen Gesellschaft entsprechend, sind Farbige und andere Minderheiten Zielgruppen, um die sich BBC Education besonders bemüht. Und das Schulfernsehen von NHK in Japan versucht, die Idee des »lebenslangen Lernens« in Programme für Senioren einzusetzen – ein Trendwechsel zur TV-»Altenakademie«, der auch für das freizeitreiche Deutschland Vorbild sein könnte.

In einer europäischen Gesamtschau ist der deutsche Eindruck von Marginalisierung ohnehin zu relativieren. In den Niederlanden (aber

auch in Japan) wird Schulfernsehen (und zwar in den Schulen!) noch weitaus intensiver genutzt als in Deutschland. Im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Wissenschaft haben Mitarbeiter des Hans-Bredow-Instituts Fakten zum Bildungsfernsehen in den europäischen Ländern (nicht nur der EU-Mitgliedsstaaten) zusammengetragen. Wie in einem ordentlichen Handbuch kann sich der Leser hier nicht nur über die Bildungssendungen der nationalen Fernsehanstalten informieren, sondern auch über das dahinterstehende Bildungssystem sowie z.B. über die Verbreitung von Sprachkenntnissen in der Bevölkerung. So entsteht ein Bild notwendiger Differenzierung: In Portugal beispielsweise gibt es noch einen großen Bedarf an beruflicher Bildung durch Fernsehen (Hasebrink et al., S. 164). In Deutschland, mit seinem hochentwickelten System der Berufsausbildung, scheint das ganz entbehrlich zu sein (ebd., S. 220). Interesse hingegen besteht in anderen Ländern: »In Spanien wird gegenwärtig versucht, Bildungsfernsehen aufzubauen; in Bulgarien stehen einem hohen Bedarf in keiner Weise die erforderlichen finanziellen Möglichkeiten gegenüber.« (S. 242) Der Band ist bereits 1993 erschienen. Nachzutragen bleibt, daß in Frankreich im Dezember 1994 ein neuer eigenständiger Bildungskanal ins Leben gerufen wurde: »La Cinquième«, »chaîne de télévision de la connaissance«.

»Das traditionelle Schulfernsehen befindet sich trotzdem international auf dem Rückzug«, befanden die Bredow-Berichterstatter 1993 zusammenfassend, »Ausnahmen wie der französische Fall bestätigen die Regel« (S. 221). Für ein modernisiertes Bildungsfernsehen wird aber durchaus Bedarf gesehen. Als gesamteuropäisches Programm sollte es, dem Vorschlag der Hamburger Forschungsgruppe zufolge, vor allem die noch unterentwickelten Sprachkenntnisse in den Mitgliedsstaaten fördern und so zur europäischen Integration beitragen.

VOLKER LILIENTHAL, Frankfurt/Main

Susanne Hiegemann/Wolfgang H. Swoboda (Hrsg.): *Handbuch der Medienpädagogik*. Theorieansätze – Traditionen – Praxisfelder – Forschungsperspektiven. – Opladen: Leske + Budrich 1994, 471 Seiten, DM 58,-.

Eine systematische Darstellung medienpädagogischer Theorie und Praxis fehlte bislang im Fundus der Fachliteratur. Diese Lücke soll mit dem Handbuch der Medienpädagogik geschlossen werden. Der Sammelband umfaßt Beiträge von 24 Autoren und will eine Integration der verschiedenen Disziplinen des Forschungsfeldes (Pädagogik, Kommunikationswissenschaft, Psychologie, Soziologie u.a.) leisten. Bei einem ersten Blick in das Inhaltsverzeichnis eröffnet sich ein weiter thematischer Raum: Die breite Streuung der Themen läßt ihn zu einer Fundgrube werden, die dem Leser allerdings einige Orientierungsleistung abverlangt.

Im ersten von vier Hauptkapiteln, »Theorieansätze und Traditionen der Medienpädagogik«, bescheinigt der Herausgeber *Wolfgang H. Swoboda* seinem Fach einen »hochgradig mit Stereotypen« (S. 18) durchsetzten Argumentationshaushalt. In der Kritik und Bewertung der jeweils neuen Medien – seien es der Kinematograph der Jahrhundertwende, Comics oder computerunterstützte Lernprogramme – lassen sich noch immer die ewiggestrigen und altbekannten Grundmuster medienpädagogischer Argumentation erkennen: Bewahrpädagogische Modelle (mit der Intention der Medienkontrolle bzw. -abstinenz), Informationsmodelle (etwa als Medienkunde in der Schule), aktivierende, partizipatorische Modelle (z.B. Videoarbeit in der außerschulischen Bildung), alltagsorientierte, verhaltensanalytische Modelle (Problematisierung des Medienumgangs und der Nutzungsgewohnheiten) und qualifikatorische Modelle (Vermittlung instrumenteller Fähigkeiten im Umgang mit Kommunikationstechnologien). Die alten Bewahr-, Aktions- und Analysemodelle werden – so *Swoboda* – immer wieder aufgegriffen und nur unwesentlich modifiziert. Medienpädagogik muß jedoch in den Blick nehmen, wie die Allgegenwart von Medien abseits der Bildungsinstitutionen unsere Kommunikationsweisen und unser alltägliches Handeln beeinflusst.

Ein Beitrag von *Dieter Baacke* behandelt zwar zahlreiche interessante Aspekte der Jugend- und Medienforschung wie quantitative Studien zum jugendlichen Medienverhalten, historische und